

## Vom Synagogen-Oberkantor zum Konzertsänger: Marcel Lang



**Der scheidende Oberkantor.**

*Foto André Muelhaupt*

Für das jiddische Wort «Knajtsch» findet sich so leicht kein Äquivalent. Knajtsch ist das, was die echte jüdische Synagogemusik von der nachgemachten unterscheidet, der Dreh, das gewisse Etwas. Marcel Lang, von 1982 bis 1991 Oberkantor der Israelitischen Gemeinde Basel, will jedenfalls sofort hören, ob es sich bei Gesang, der sich als jüdisch ausgibt, um echtes oder falsches Gold handelt. «Mein Vater war Laienvorbeter in der Israelitischen Gemeinde. Ich habe ihm schon als Kind abgeschaut, wie er gesungen hat, und sehr früh selber die Rolle des Vorbeters übernommen.»

Im jüdischen Gottesdienst wird fast alles gesungen. Die Gemeinde fällt in den Gesang des Vorbeters ein. Seit der Zerstörung des Tempels von Jerusalem gibt es kein «Harfen- und Psalterspiel», keine Instrumentalmusik mehr im Gottesdienst. Die Trauer Israels um den Verlust der heiligen Stätte hat zwei Jahrtausende überdauert.

Für einen Gesangsstil, der sich nur unzureichend in unserer herkömmlichen Notenschrift ausdrücken lässt, sind der reinen Lernbarkeit Grenzen gesetzt. Wie soll man diese Jauchzer und Gickser, diese «Noten zwischen den Noten», schriftlich fixieren, diese expressiven Melismen, die einen ganzen Kosmos von Gefühlen, von Versenkung und Anbetung enthalten, in ein vorgefertigtes Takt-schema quetschen? Der improvisatorische Charakter dieses Gesangs ist neben der Melismatik das zweite Merkmal der Synagogemusik. Dagegen können Rhythmik und Tonalität in der Musik anderer Völker auch vorkommen; Marcel Lang sieht viel Gemeinsames in der Art der Inspiration, die die Musik aller nichtmitteleuropäischen Länder prägt, im seelenvoll verzierten Liedgesang Italiens, der in der Oper fortlebt, in der schwermütigen Melodik und «ungeraden» Rhythmik der Balkanvölker, die Bartóks Komponieren beeinflusst hat, oder im vollblütigen musikalischen Temperament der Iberischen Halbinsel. Allein die kunstvolle und doch improvisatorisch spontane Melismatik, der Stil, mit dem die Phrasen gespannt werden, ist der jüdischen Musik vorbehalten.

Aber so wie es Unterschiede zwischen Brahms-Liedern und Chansons gibt, ist auch jüdische Musik nicht gleich jüdische Musik. Marcel Lang fühlt sich mehr zur kammermusikalischen Intimität der introvertierten Gebete und Lieder, deren Sprache das Hebräisch ist, und zu den jiddischen Kunstliedern hingezogen als zum rein virtuosen Gesang, der einen Text oft mit bravourösem Ballast überlädt, um einem sensationsgierigen Publikum zu gefallen. Das «gewisse Etwas» wird aber nicht beeinträchtigt durch eine solide Gesangsausbildung. Oberkantor Lang ist nach einem klassischen Gesangsstudium am Konservatorium auch des Kunstlieds, des Opern- und Oratorien-gesangs kundig. Die Erfahrung auf diesen Gebieten lässt ihn sowohl Bezugspunkte als auch gravierende Unterschiede zur jüdischen Musik ausmachen.

Die Rolle des Instruments, etwa des Klaviers, im jüdischen Kunstgesang ist mit der Begleitung eines romantischen Lieds nicht zu vergleichen. Im einen Fall fungiert das Klavier als harmonische Stütze, als dezentes Fundament für die Entfaltung der menschlichen Stimme; im anderen Fall ist es unentbehrlicher «Koreferent» und selbständiger Gestalter. Der Pianist in einem jüdischen Liederabend braucht nicht unbedingt eine Solistenkarriere, aber ein hohes Mass an Intuition, um auf die Interpretation des Sängers eingehen zu können. Da ist es von Vorteil, wenn man sich lange kennt. Michel Uhlmann

und Marcel Lang sind als Team so gut eingespielt, dass sie den Ablauf ihrer Programme von der Atmosphäre im Publikum abhängig machen können. «Es gibt ein Stück, das ist so subtil, dass ich es erst fünf- oder sechsmal in einer öffentlichen Aufführung gesungen habe», bekennt er.

Kann man diese Art des Sichinspirierenlassens auch auf einen Schubert-Abend übertragen? «Es müsste auch hier möglich sein, gewisse diffizile Stücke auszusparen, die erst in einer Atmosphäre der Aufmerksamkeit und emotionalen Spannung gedeihen können, oder umgekehrt ein solches Stück einzubringen, wenn der atmosphärische Boden dafür vorhanden ist, auch wenn es nicht auf dem Programm steht.»

Wie sieht es mit Elementen jüdischer Musik in der heutigen E-Musik aus? «Klingt selten gut», meint Lang lakonisch. «Hier wird versucht, den Stil des Melodieablaufs zu übernehmen.» Eines der gelungeneren Beispiele dafür ist für ihn das Zitat des jüdischen Gebets «Ejl malej Rachamim» in Jacques Wildbergers «Zwei Tropen zum Gloria der Missa prolationum», die im vergangenen Dezember im Basler Musik-Forum uraufgeführt wurden. Lang dazu: «Der Sänger war gut, aber der Knajtsch hat trotzdem gefehlt.»

Nach dem Ausscheiden als Oberkantor der Israelitischen Gemeinde möchte sich Marcel Lang verstärkt dem freien künstlerischen Schaffen widmen. *Dorothee Philipp*

Ba2 13.4.91

Nr 86 S. 43